

Dietrich Bonhoeffer zum Gedächtnis

Autor(en): **Dress, Walter**

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Theologische Zeitschrift**

Band (Jahr): **2 (1946)**

Heft 4

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Außerdem hat Marvin Farber, der schon genannte Herausgeber dieser Hefte, das große Verdienst, einen schönen Sammelband (Philosophical Essays in memory of Edmund Husserl — Harvard University Press 1940)⁶ sowie eine ausgezeichnete Einführung in die Phänomenologie aus seiner eignen Feder veröffentlicht zu haben unter dem Titel «The foundation of Phenomenology» (Harvard University Press 1943). Einem andern phänomenologisch interessierten amerikanischen Kreis, der an der Universität Los Angeles (Südkalifornien) seinen Mittelpunkt hat, entstammt die etwas summarische, aber recht brauchbare Monographie von E. P. Walch⁷: «Edmund Husserl's Phenomenology» (Los Angeles 1939).

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die Verfolgung des Geistes in Hitlerdeutschland die Ausbreitung der phänomenologischen Bewegung im Ausland in fühlbarem Maße verstärkt und beschleunigt hat.

Strasbourg.

Jean Héring.

Dietrich Bonhoeffer zum Gedächtnis.

*Ansprache bei der Trauerfeier
am 9. April 1946 in Berlin-Dahlem.*

Im Auftrage Seiner Magnifizienz des Herrn Rektors der Universität Berlin, der bedauert, durch die anlässlich der Eröffnung der Technischen Universität stattfindenden Feierlichkeiten am Erscheinen verhindert zu sein, und im Namen der Evangelisch-Theologischen Fakultät habe ich in dieser Stunde Worte der Erinnerung und der Verbundenheit zu sprechen.

⁶ Vgl. dazu die Bemerkungen von N. Berdjajew in dieser Zeitschrift 1946 p. 134 f. Doch darf nicht vergessen werden, daß die Hauptwerke von J. P. Sartre («L'Imaginaire», Paris 1942, und «L'Être et le Néant», Paris 1945) im einzelnen viele echt phänomenologische Analysen enthalten.

⁷ In deutscher Sprache erschienen sind von Patočka wichtige Beiträge zu dem oben erwähnten Heft der «Revue Internationale de Philosophie» und zum ersten Heft der «Philosophia», von R. Ingarden u. a. die wertvolle ästhetische Monographie «Das literarische Kunstwerk» (Halle, Niemeyer, 1931) und die zu wenig beachtete gründliche Abhandlung «Essentielle Fragen» (Jahrbuch, Bd. VII) sowie die sehr lesenswerte Arbeit «Intuition und Intellekt bei H. Bergson» (ebd., Bd. V).

Denn er gehörte zu uns — die entscheidenden Semester seiner Studienzeit und die wenigen Jahre seiner akademischen Wirksamkeit hat *Dietrich Bonhoeffer* neben und mit mir in einer lebendigen und fruchtbaren Arbeitsgemeinschaft an der Berliner Universität verbracht. Und es ist kein Zweifel, daß er auch heute wieder in unserer Mitte stehen und mit uns kämpfen würde für eine Neubegründung der Theologischen Fakultäten als wissenschaftlicher Forschungs- und Lehrstätten, die sich in Freiheit der Kirche verbunden und dem Evangelium verpflichtet wissen. Der nationalsozialistisch verseuchten Universität haben wir dann beide den Rücken gekehrt; wie sehr ihm aber die so notwendige Reorganisation der Theologischen Fakultäten am Herzen lag und daß auch er sich darüber schon konkrete Gedanken gemacht hatte, habe ich in manchem gemeinsamen Gespräch feststellen können. Er hat sich niemals mit einem theologischen oder kirchenpolitischen Parteiprogramm identifiziert; das lag in seiner wissenschaftlichen Entwicklung begründet. Er ging den Weg von außen nach innen, nicht im Sinn einer Verengung des Gesichtsfeldes, sondern indem er, sich dem Zentrum, dem Geheimnis der Kirche, nähernd und selbst immer stärker und bewußter aus den zentralen Kräften der evangelischen Verkündigung lebend, aufwies, wie die Radian im weiten Bereich des geistigen Lebens von allen Seiten diesem Mittelpunkt zustreben und wiederum vom Mittelpunkt aus nach allen Seiten in die Weite strahlen.

Die ersten tiefen und bleibenden Eindrücke hat er auf der Universität durch *Adolf von Harnack* empfangen, und es war für sein ganzes kommendes Leben bedeutsam, daß ihm in der Persönlichkeit des großen Gelehrten das helle und klare Ethos eines vorbehaltlos der Erforschung der Wahrheit ergebenden Daseins und zugleich die in den schlichtesten Bekenntnissen sich äußernde Hingabe eines frommen und ehrfürchtigen Herzens an das Evangelium entgegentrat. Was er Harnack verdankt, hat er, damals eben junger Privatdozent für systematische Theologie und nun schon von ganz anderen Fragestellungen bedrängt, bei der Trauerfeier der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in seiner Gedächtnisrede für den Kreis der Schüler ausgesprochen.

Er ging dann durch das systematische Seminar von *Rein-*

hold Seeberg und hat seine Lizentiatenarbeit bei Seeberg eingereicht, gewiß schon damals, wie wir alle, die durch Zeit und Persönlichkeit bedingten Grenzen der Seebergschen Dogmatik durchschauend und wesentlich stärker durch die dialektische Theologie beeinflusst, und doch zugleich die Anregungen aufgreifend, die ihm in diesem Berliner Seminar geboten wurden.

Das ergibt sich aus dem Titel und Inhalt seiner beiden ersten Schriften. Mit einer «*Dogmatischen Untersuchung zur Soziologie der Kirche*» erwarb er sich den Grad eines Lizentiaten der Theologie. Es ging ihm darum, die Sozialphilosophie und die Soziologie in den Dienst der Dogmatik zu stellen und mit ihrer Hilfe die Gemeinschaftsstruktur der christlichen Kirche, die soziale Intention sämtlicher christlichen Grundbegriffe herauszuarbeiten. Die Untersuchung selbst läßt erkennen, daß sie auf einer umfassenden, für einen angehenden systematischen Theologen ungewöhnlichen Kenntnis der philosophischen Literatur beruht und daß der Verfasser mit den philosophischen Problemstellungen vollkommen vertraut war. Die Weite der Einflüsse, von denen er sich in die Theologie hat führen lassen, wird sichtbar. Energisch aber ist die Wendung zur Mitte, der Wille, eine dogmatische Arbeit im strengen Sinn des Wortes zu leisten, und der Obertitel «*Sanctorum Communio*» ist nicht nur ein geschickt gewähltes Etikett, sondern der treffende Ausdruck dieses Bemühens.

War die Beachtung der durch die Soziologie gegebenen Kategorien in der theologischen Arbeit schon durch Reinhold Seeberg grundsätzlich gefordert worden, so lassen sich auch in der Habilitationsschrift Bonhoeffers Anregungen Seebergs nachweisen. Der von Seeberg so genannte Transzendentalismus Luthers wird zu dem einen Ausgangspunkt der Untersuchung, nur daß auch hier das Problem mitten hineingestellt wird in die von dem Verfasser mühelos beherrschte philosophische Problematik. Die beiden philosophischen Grundströmungen der Gegenwart, denen je protestantisches und katholisches Denken in besonderer Weise verbunden sind, *Transzendentalphilosophie und Ontologie*, werden in ihrer Bedeutung für die systematische Theologie kritisch besprochen. Wieder aber wird die Untersuchung zugespitzt auf ein Grundproblem der Dogmatik, auf das *Akt-Sein-Problem*, und der Versuch unter-

nommen, «das Anliegen des echten Transzendentalismus wie das der echten Ontologie in einem ‚kirchlichen‘ Denken — einem Denken von der Kirche her und auf die Kirche hin — zur Einheit zu bringen». Ebendies ist ja für die evangelische Theologie nach 1918 charakteristisch, daß sie sich in allen Disziplinen, der biblischen Exegese, der kirchen- und dogmengeschichtlichen Forschung, der systematischen und praktischen Theologie, wie nie zuvor dem *Problem der Kirche* zugewendet hat. Es war deshalb natürlich, daß ein systematischer Theologe dieses Problem in den Mittelpunkt seines Denkens stellte. In einer inneren Folgerichtigkeit ist Bonhoeffer ihm, auch in seinen späteren Schriften, Schritt für Schritt nachgegangen. Es auf das engste mit den systematischen Grundfragen der evangelischen Theologie verknüpft zu haben, ist sein Verdienst gewesen. Damit war ihm zugleich der weitere Weg seines Denkens und Handelns vorgezeichnet.

Auch der *dialektischen Theologie* hat er sich nicht verschrieben, so wertvolle Förderung er ihr auch verdankt. Wenn er sich in den letzten Monaten seines Lebens in der Haft mit der Ausarbeitung einer *Ethik* beschäftigt hat, dann hat ihn dazu die Erkenntnis bewogen, die ihm auch schon in den Schriften über das gemeinsame Leben und die Nachfolge die Feder geführt hat, daß die dialektische Theologie hier wichtige Fragen von für den evangelischen Glauben wesentlicher Bedeutung vernachlässigt und ihre Ergebnisse dadurch in verhängnisvoller Weise verkürzt hat. Je entschiedener und bewußter er aber um eine der neutestamentlichen Verkündigung angemessene Deutung des Geheimnisses des christlichen Lebens rang, um so williger und freudiger öffnete er sich aufs neue der Weite des kreatürlichen Daseins in seinem ganzen Umfang. Er las in den Monaten vor seinem Tode die «Götter Griechenlands» von Walter Otto und fand in diesem Buch eines Altphilologen — *horribile dictu* — mehr christliche Substanz als in manchem Elaborat christlicher Theologen.

Er war auch niemals ein Doktrinär, sondern wußte sich die Unbefangenheit vor allem Willkürlichen zu wahren und wurde dadurch zum schärfsten Kritiker der kirchlichen Entwicklung in den letzten Jahren, die er, anstatt in eine Verchristlichung, in eine neue, sich selbst genügende und sich selbst befriedi-

gende Klerikalisierung der Kirche münden sah. Es würde ein wichtiger Zug in dem Bilde seines Wesens fehlen, wenn wir nicht erwähnen wollten, daß er, wie — mir besonders erinnerlich — einmal in einem Gespräch über Emanuel Hirsch besonders hervortrat, jederzeit rückhaltlos bereit war, Gaben und Leistungen sachlich anzuerkennen, und Freude hatte an einem Gegner, der etwas konnte — eine Eigenschaft, die unter evangelischen Theologen sehr selten zu sein pflegt. Niemals ließ er sich auch dazu verleiten, den Grundsatz «right or wrong — my country», dem in der Leidenschaft des Kampfes so mancher Kirchenpolitiker unbedenklich huldigen zu dürfen glaubt, sich zu eigen zu machen.

Vielleicht wirkte in dieser Haltung das liberale Erbe seines Urgroßvaters, des Kirchenhistorikers *Carl von Hase*, in ihm nach; doch gehen wir wohl nicht fehl, wenn wir auch darin die strenge Zucht im Dienst der Wahrheit wiederfinden, in die er sich, der Tradition der deutschen Theologischen Fakultäten folgend, unter dem Einfluß vor allem von Harnack, in freier Bindung an die unverbrüchlichen Gesetze wissenschaftlicher Forschung mit einem empfindsamen Gewissen und einem weiten Herzen gefügt hat.

Wie sehr er uns eben darum fehlt und was wir in wissenschaftlicher Beziehung zur Klärung des trotz aller Bemühungen der letzten 25 Jahre noch längst nicht geklärten, sondern immer wieder aufs neue verwirrten und verdunkelten evangelischen Kirchenbegriffes von ihm erwarten durften, habe ich nur andeuten können. Daß er nun *schauen* darf, was er geglaubt hat, daß sich ihm in unergründlichem Reichtum enthüllt, was auch er in diesem irdischen Leben nur tastend ahnen konnte, daß, was ihm hier schon freudige Gewißheit war, ihm dort nun Fülle der Seligkeit sein wird — die Herrlichkeit Gottes, das kann und soll uns in aller Trauer trösten und froh und dankbar stimmen. «Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort; dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich's stückweise; dann aber werde ich erkennen, gleich wie ich erkannt bin.»

Berlin-Dahlem.

Walter Dreß.